

Die Fortdauer und Nachwirkungen des Freiheitsbundes.

I.

Der Rest der Sigambrier.

Wie maßlos Augustus sich des mit Tiberius vollbrachten Werkes freute, läßt sich aus der Albernheit schließen, daß er dem Tiberius, obgleich keine Schlacht gewonnen war, Imperatorstitel, Consulwürde und Triumpheinzug als Belohnung bewilligte.

Den Eindruck, den das schändliche Verfahren der Römer auf die Germanenvölker machten, verrathen uns die leider nur dürftig berichteten Bewegungen unter ihnen. Schon im folgenden Jahre, 7 vor Christus, brach der Aufstand los. Tiberius mußte wieder zu Felde ziehen; noch in der zweiten Hälfte des September war er nicht nach Rom zurückgekehrt. Es scheint, er fand es nicht gerathen, durch einen eigentlichen Feldzug es mit dem wilden Borne der Betrogenen aufzunehmen. Er beschränkte sich daher wohl auf die Verstärkung von Aliso und Rheinfeuten und war zufrieden, daß die Germanen nicht über den Rhein kamen. Die Erfolge freilich, die in den zwei verfloßenen Jahren errungen worden waren, gingen, was die übrigen Germanen, mit Ausnahme der Sigambrier, betrifft, verloren. So begreift sich leicht, daß für einen römischen Berichtserstatter nichts sich fand, das es verdient hätte, erwähnt zu werden.

Trotzdem haben wir eine Spur, die darauf hinweist, daß Tiberius in seiner Hauptkurst, wobei allerdings kein Römerheer in Gefahr kam, im Anspinnen von Verrath desto thätiger war. Wir wissen aus späteren Berichten, daß die edelsten Cherusker im römischen Heere Dienste genommen haben; ja es muß nach Allem, was uns über die Kriege der Jahre 14 bis 16 nach Christus erzählt wird, schon sehr früh eine römische Partei unter den Cheruskern entstanden sein. Nun begegnet uns die Nachricht, daß im Jahre 2 vor Christus, also im

fünften Jahre nach der letzten Anwesenheit des Tiberius, der Statthalter Domitius Ahenobarbus an den Rhein gezogen sei und gegen „die Cherusker und Andere“ Krieg geführt habe, wobei es ihm ganz besonders darum zu thun gewesen sei, gewisse Cherusker, die von den ihrigen vertrieben gewesen, wieder zurückzuführen. Die Lage der Dinge ist dadurch genügend charakterisirt. Es fand also Domitian diese cheruskischen Edeln bereits als Vertriebene, bei den Römern als Hülfe Suchende vor. Ihre Parteistellung in der Heimath als Freunde Roms gehört mithin in die Zeit vor Domitian, und damit sind wir, wie bereits früher schon, auf das Wirken des Tiberius verwiesen. In der That rühmte sich Tiberius später, seinem Neffen Germanikus gegenüber, gerade solcher Erfolge ganz besonders: „Neunmal von Augustus nach Germanien gesandt, habe er mehr durch List, als durch Gewalt vollbracht. So habe er die Sigambrier zur Unterwerfung gebracht. — So könne man auch die Cherusker und die anderen aufständischen Völker, da für Rom's Rache bereits gesorgt sei, ihren inneren Zwistigkeiten überlassen.“

Indessen die Künste des Tiberius verfangen bei dem größten Theil des Cheruskervolkes und seiner Edeln nicht. Die römisch Gesinnten wurden friedlos erklärt und konnten zu ihren Freunden nach Vetera oder in die Ubiertadt gehen und melden, daß man in ihrer Heimath die Bundesschwüre auch nach dem Falle der Sigambrier zu halten entschlossen sei. Die Schmach dieser Vertreibung fiel auf Rom selbst, und Domitius sah sich genöthigt, gegen die Beleidiger zu Felde zu ziehen.

Aber der Feldzug mißlang. Der Angriff wurde von den Verbündeten vollständig zurückgeschlagen, und die Folge war, daß man in ganz Germanien bis an den Rhein, vielleicht selbst auf dem linken Ufer in den unteren Landen, kühn das Haupt erhob. Die römische Macht in Belgien war bedroht, in Germanien vernichtet.

Es scheint Domitius nicht mehr gelungen zu sein, des Aufstandes Meister zu werden. Dieses Resultat weist allerdings auf eine großartige Erhebung der Verbündeten hin. Domitius war ein ebenso kühner als unsichtiger Feldherr; vom Süden her war er, ehe er das Kommando am Niederrhein übernommen, ins Markomannenland gedrungen,

hatte die Donau überschritten, war dann — was selbst Drusus nicht vermocht hatte, — über die Elbe gegangen und hatte dort, wohin nach ihm kein Römer mehr den Fuß setzte, dem Augustus einen Altar erbaut: doch die Mauer, welche die Cherusker, jetzt an der Stelle der Sigambres des Bundes Führer, von der Emsmündung bis zum Thüringer Wald und zum Taunus wider Rom's Anmaßung aufgerichtet hatten, konnte er nicht durchbrechen! Auch sein Nachfolger Marcus Vinicius vermochte in den Jahren 1—3 nach Christus trotz gewaltiger Anstrengungen nur zur Noth das gesunkene Ansehen des Reiches wieder aufzurichten. Glückte es ihm auf dem einen Punkte, die Feinde zu bedrängen, so mußte er auf dem anderen froh sein, daß er eben einer Niederlage entgangen war. Die Aufgabe war, nach den Unglückschlägen, die der Bund dem Domitius beigebracht hatte, eine so ungeheure, daß schon die theilweise Lösung dem Vinicius große Ehren und Auszeichnungen zu Rom eintrug.

Immerhin war durch Vinicius wenigstens eine Basis für die völlige Wiedergewinnung des Verlorenen gerettet. Diese unternahm der im Juni des folgenden Jahres 2 nach Christus aus seiner siebenjährigen Verbannung nach Rom zurückgekehrte Tiberius. Am Rhein übernahm er aus den Händen des Sentiuss Saturninus*) den Oberbefehl über die ihn mit Jubel begrüßenden Legionen und sicherte zuerst die von Nordwesten her, durch die Canninefaten bedrohte, für alle weiteren Pläne, ja für die Ruhe Belgiens unentbehrliche Bataverinsel. Die Canninefaten wurden unterworfen und, wie es scheint, in derselben Weise, welche für die Bataver galt, in Pflicht genommen. Dann wendete er sich ostwärts der Insel, den rechtsrheinischen Völkern zu. Vor Allem galt es, die starke Stellung von Aliso wiederzugewinnen. Südlich der Lippe war das, seit die Sigambres größtentheils hier entfernt waren, leichter als auf dem nördlichen Ufer.

Auf die Verbindung der linksrheinischen Plätze, von Vetera aufwärts bis zur Ubiertadt und ihrem gegenüberliegenden Castell, mit Aliso wird Tiberius zuerst sein Augenmerk gerichtet haben. "Die in dieser Richtung,

*) Vellejus II. 103, 105.

über Essen, Steele, Bochum, Dortmund, Soest führenden alten Straßen mag er wohl damals vor allem Anderen in Stand gesetzt haben. Den unschätzbaren Vortheil größerer Freiheit der Bewegung für die Römer in diesem Landstrich, den die Versetzung der Sigambrier zu Wege gebracht, hatte selbst die siebenjährige allgemeine Empörung nicht aufgehoben; jetzt war es Zeit, ihn zum ersten Mal gründlich auszunutzen. Auf dieser Strecke stieß Tiberius auf einen, hier zum ersten Mal erscheinenden Volksstamm, der ohne Zweifel einem der zurückgebliebenen sigambriischen Gaue zugehört hatte, die **Sattuarier**. Sie mußten sich unterwerfen.

Eine zweite Maßregel, die ausdrücklich auf Tiberius zurückgeführt wird und dieser Zeit angehören muß, war die Räumung des rechten Rheinuferstriches von der Lippe abwärts bis zur Nisselmündung. Hier wohnten die Ulpeter. Da sie sich nicht unterwerfen wollten, aber auch zu schwach waren, um der gerade hier angreifend auftretenden römischen Uebermacht zu widerstehen, so zogen sie sich nordwärts unfern der Nisselmündung zurück, in den weiten Bogen der Bechte, westlich neben die Tubanten. Der somit frei gewordene Raum, der sich bis zum damals dem Rheine näheren Coesfelder Waldgebiet ausdehnte, wurde nun mit einer Landwehr umhegt und ausschließlich für militairische Zwecke vorbehalten. Nun konnte der Angriff sich gegen die auf dem rechten Ufer der mittleren Lippe wohnenden Bructerer wenden. Da sie an der Linie Vetera = Aliso lagen, so dünkte Tiberius deren Unterwerfung eine Nothwendigkeit. In der That beugten sie sich unter die Fremdherrschaft, ob besiegt, ob künstlich entzweit, kann nicht entschieden werden*).

Jetzt war die Bahn frei nach Aliso. An der Spitze des Heeres drang Tiberius, wohl einer zurückgelassenen Besatzung das Werk der Wiederherstellung der Feste überlassend, während Sentius Saturninus wahrscheinlich den Chatten ins Land fiel, durch den Teutoburger Wald tief in Cheruskische ein, setzte sogar über die Weser und kehrte dann, nachdem die Cherusker sich zu Verhandlungen verstanden hatten, fast schon im Winter mit dem Heere nach Aliso zurück. Es

*) Vellejus sagt subacti.

war ihm in der That gelungen, der römischen Ueberlegenheit im weiten Umkreis wenigstens äußerlich ihre Achtung wieder herzustellen. Er durfte, was noch nie gewagt worden war, das ganze Heer in Aliso als dem Winterquartier zurücklassen: so ruhig konnte er wegen der Verbindung mit den Rheinstationen und wegen der Haltung der Cherusker sein. Die erste rechtsrheinische Vertheidigungslinie, bis zum Jahre 8 vor Christus von den Sigambren und ihren Verbündeten behauptet, existirte nicht mehr. Die Weserlinie, von dem Bunde unter cheruskischer Führung vertheidigt, war wenigstens geschwächt. Der Feldzug des Jahres 5 nach Christus sollte sie gänzlich beseitigen.

Der Winter schien freilich die Resultate des Jahres 4 wieder in Frage stellen zu wollen. Die Germanen athmeten nach Tiberius' Abzug wieder auf und schlossen sich zum Kampf gegen die Fremdlinge zusammen. Desto großartiger wurden die Rüstungen auf römischer Seite betrieben. Der Gedanke des Drusus, mittels einer Flotte auf dem von ihm geschaffenen Wege die Germanen von Norden her zu fassen, wurde wieder aufgenommen. Gleichzeitig aber sollte das Hauptheer vom Rhein aus bis ins Herz Germaniens, bis zur Elbe bringen, und dort mit dem auf der Flotte befindlichen Heere, das auch allen nöthigen Proviant für die Gesammtheit mit sich zu führen hatte, zusammentreffen. Und der an Großartigkeit alle früheren übertreffende Feldzug des Jahres 5 nach Christus gelang.

Die Nordarmee segelte von der Bataverinsel aus auf dem neuen Rhein um Friesland her zu den Chauken. Sie hatte Drusus einst vergeblich bedroht. Jetzt unterwarfen sie sich. Der Eindruck dieser gewaltigen Kriegsfahrt auf die jenseits des Chaukenlandes die cimbrische Halbinsel bewohnenden Völker war ein ungeheurer. Die Haruden im heutigen Schleswig, das hochberühmte Volk der Cimbern im heutigen Jütland und viele andere Völker jener Lande beeilten sich, ihre Edlen an den römischen Feldherrn abzusenden mit der Bitte um Freundschaft und Bündniß. So lief die Flotte zwischen Ländern, die noch kein Römer geschaut hatte, nun siegprangend in die Elbmündung ein.

Unterdessen war Tiberius vom Rhein aus, ohne Zweifel über Aliso, ins Cheruskerland gezogen und hatte dann das

starke Volk der Longobarden, das auf dem linken Ufer der unteren Elbe, im heutigen Lüneburgischen, wohnte, nach hartem Kampfe bezwungen. Jetzt hatte er den Weg zur Elbe frei, und, siehe, auch die Flotte war zur Stelle. Hier im Feldlager an der Elbe sah das römische Heer ein glänzendes Schauspiel. Der ganze Heerbann der Chaucen erschien mit ihren Fürsten mitten im Kreise der mit ihrem Waffenschmuck aufgestellten Legionen und legte seine Waffen nieder und huldigte dem auf dem Richterstuhl sitzenden Tiberius! Das ganze nordwestliche Deutschland war bezwungen, „von Cadix bis zur Elbmündung hatten die Völker die Waffen gestreckt.“ Selbst viele der Jenseitigen, außer den nördlichen auch die stolzeften aller Sueven, die Semnonen, brachten in der Person ihrer Edeln dem kaiserlichen Feldherrn ihre Huldigungen dar.

Nichts hinderte, auch über die Elbe zu setzen, — aber Augustus hatte das, wenn nicht Feindseligkeiten von drüben dazu nöthigten, untersagt. Die Semnonen aber hatten ja, allerdings, indem sie mit ihrer gesammten Kriegsmacht das rechte Ufer im Angesicht des römischen Lagers besetzt hielten, Gesandte geschickt. Die Einsicht, daß die Ausbreitung der römischen Herrschaft bis zur Elbe das Höchste sei, was sich behaupten ließe, war wohl Augustus und Tiberius in Folge der gemachten Erfahrungen aufgegangen. Vielleicht würden sie selbst so weit ihr Ziel nicht gesteckt haben, wenn sie es nicht für Ehrensache gehalten hätten, nicht hinter dem von Drusus errungenen Resultate zurückzubleiben. Eine Aeußerung bei dem gleichzeitigen Strabo*) läßt deutlich erkennen, was Augustus am meisten bei den Germanen fürchtete: den Bund, die Vereinigung. Wenn man gar selbst über die Elbe hinaus erobern wolle, meinte er, dann schaffe man ja den Freiheitshund! Er sollte bald erfahren, daß das, was geschaffen worden, bereits zu viel sei.

Das Jahr 5 nach Christus* bezeichnet den Höhepunkt römischer Gewalt in Großgermanien. Die Flotte scheint ohne Mißgeschick wieder am Rhein angelangt zu sein. Das Landheer führte Tiberius selbst zurück, doch nicht ganz ohne Vor-

*) Geogr. VII. 1. 4. Nichts fürchteten die Römer so sehr, als die deutsche Einigkeit.

zeichen. Diesmal kam keine Böla, in lateinischen Worten Unheil anzusagen, die Prophezeiung geschah auf blutige Weise. Dort, wo schon sein Bruder nur mit höchster Kraftanstrengung dem Verderben entgangen war, ohne allen Zweifel beim Durchzug durch einen der Teutoburger Waldpässe, erwarteten ihn die Cherusker. Aber der Anfall wurde mit furchtbarer Wucht zurückgeschlagen, ein entscheidender Sieg beseitigte alle Hindernisse, und Heer und Führer kamen in Aliso an, wo nun zum zweiten Male mitten unter den „ganz und gar besiegten“ Völkern der Winter zugebracht wurde.

Bis zu solcher Schmach mußte es mit den Germanen kommen, ehe sie verstanden, wer sie eigentlich erniedrigt hatte: nicht die römische Uebermacht, nicht die Unvollkommenheit ihrer Bewaffnung oder Kampfweise, sondern der Mangel an fester Einheit. Wohl waren sie untereinander verbündet; keines der Völker hatte sich widerstandslos den Römern gefügt, — die Ampsivarier ausgenommen. Aber die Macht des Feindes forderte eine straffere Einheit, die Vereinigung der Mannschaften in ein Heer unter einen Feldherrn. Das hatte die Niederlage und das Beispiel des Feindes gelehrt. So scheint es ursprünglich unter Melo bei dem Bunde der Sigambrier, Tencterer und Usipeter gewesen zu sein, so wurde es wieder in der gegenwärtigen Lage.

Der Nachfolger des Tiberius, Quinctilius Varus kam. Wie sehr man in Rom überzeugt war, daß den Germanen von einer römischen Provinz nur noch der Name fehle, das zeigen die volltönenden Schilderungen des in Tiberius' Begleitung bei dem Feldzug gewesenen Reiterobersten Bellejus Paterculus, das zeigt der nicht zur Ausführung gekommene Befehl an Sentius Saturninus, durchs Chattenland und den hercynischen Wald vom Rhein aus nach Böhmen zu ziehen*), das zeigt die Art und Weise, wie Varus die ihm anvertraute Statthalterschaft im Germanenlande auffaßte**). Als das Unglück geschehen war, warf man in Rom alle Schuld auf ihn: er sei zu schlaff, zu bequem, zu eigennützig gewesen. Der Fehler bestand vielmehr in der allen Römern gemeinsamen hochmüthigen Ansicht, Deutschlands Kraft sei ge-

*) Bellejus II, 109.

**) Bellejus II, 117—120. Dio 56, 18—22. Tacitus Annal. I. 55, 59.

brochen, der Gedanke an das freie Vaterland sei erloschen, die provinziale Verwaltung, römische Rechtsprechung, römische Besteuerung, römische Städtegründung und römischer Luxus könne ohne Weiteres unter den Germanen ins Leben treten. Dieses Beginnen, je unverhüllter es hervortrat, desto schneller brachte es die Germanen zum Bewußtsein, daß sie Unmögliches ertragen, daß sie frei werden müßten, es koste, was es wolle.

Das Werk konnte nur gelingen, wenn der Völkerbund alle Stämme — wenigstens zwischen Rhein und Weser — umfaßte und ihre Heeresmacht unter einer Führung stand, der die römische Kriegskunst nicht fremd war. Eine solche bot sich in selbst dar in der Person desjenigen, der am glühendsten die Schmach der zugemutheten Knechtschaft empfand und rastlos bemüht war, das gleiche Gefühl überall zu wecken und unter die Germanen von der Ems- und Wesermündung an bis zu den Taunushöhen die Losung: **Freiheit und Vaterland** zu werfen!

Bald waren die Chatten, die Sigambrier, die Bructerer, die Hattuarier, die Chauken, die Angrivarier, die Marsen, kurz alle Völker von der Weser bis an den Rhein eines Sinnes und Armin der Cherusker zum Führer bestimmt.

Der Bund war ein Wiederaufleben des sigambrischen Gedankens, aber in der Weise fortentwickelt, daß er weiteren Umfang und strengere Einheit hatte. Von letzterer sind die Ampsivarier ein merkwürdiges Beispiel. Ihr Fürst Boiocal unterhielt intime Verbindungen mit den Römern, gab sich zum Werkzeuge für ihre Zwecke hin und hintertrieb, wie es scheint, den Anschluß seines Volkes an die gemeinsame Sache. Auf Befehl Armins wurde er verhaftet. Und alles, was selbst der Cheruskerfürst Sege st zur Bestätigung seiner römischen Gesinnung leisten konnte, war, — daß er Varus bei Tische zuraunte, er möge sich vorsehen, er möge den Armin verhaften, es stehe eine allgemeine Empörung bevor!

Wie der Bund seine Aufgabe löste, ist allgemein bekannt und kann hier übergangen werden. Daß der Kampf als Bundesache galt, beweist selbst die ganz an jene Vereinbarung zwischen Sigambriern, Cheruskern und Sueven erinnernde Verteilung der Beute. Denn Zufall ist es wohl nicht, daß die

drei Adler der varianischen Legionen an die drei Bundesvölker — die Chaucen, die Marsen und die Bructerer kamen, während das Hauptvolk, die Cherusker, wie mit Grund vermuthet wird, die kostbaren Geschirre, und die Chatten, so scheint es, die Gefangenen bekamen.

Der Erfolg war insofern ein vollständiger und bleibender, als seit der Katastrophe des Jahres 10 nach Christus die römische Herrschaft in dem Umkreis des Bundes, einen schmalen Uferstrich auf der rechten Rheinseite ausgenommen, nie wieder aufgelebt ist. Wie gewaltig dem Tiberius und Germanicus die im folgenden Jahre 11 nach Christus am Rheine befehligten, die ihrer Fesseln ledige Germania imponirte, das berichtet Dio mit den charakteristischen Worten: „Sie fielen in Deutschland ein und durchzogen einen Theil desselben, gewannen aber weder eine Schlacht, da nämlich Niemand ihnen entgegenzog, noch bezwangen sie ein Volk, denn aus Furcht, sie möchten übel anlaufen, entfernten sie sich nicht allzuweit vom Rheine, sondern blieben daselbst bis zum Herbst, feierten noch in einer der Rheinfesten das Geburtsfest des Augustus (23. September), wobei sie durch die Hauptleute ein Pferderennen halten ließen, und kamen zurück nach Rom*).

Die Feldzüge des Germanicus in den Jahren 14, 15 und 16 n. Chr., wie sehr sie auch sich in den Spuren seines Vaters und Onkels hielten und wie eine Abschattung jener erscheinen, haben im Wesentlichen an dem Resultate des Sieges im Teutoburger Walde nichts geändert.“

Es war also doch in Erfüllung gegangen, das Wort, womit die sigambrische Volksgemeinde die Gesandten Cäsars beschied: „Die Römerherrschaft geht bis an den Rhein, weiter nicht!“

Zwar in dem Triumphzuge, den Germanicus am 26. Mai 17 n. Chr. in Rom feierte**), gingen von allen Völkern des Bundes edle Gefangene vor dem Triumphwagen des Imperators: von den Cheruskern, Chatten, Bructerern,

*) Dio 56, 25. Durch diesen Bericht wird der Phrasenschwall des Bellejus in seiner ganzen Hohlheit aufgedeckt.

**) Als Augenzeuge Strabo geogr. VII. 1. 4. Dann Tacitus Annal. II. 41. Später wurde unter anderen dem Germanicus auch am Rheine (wahrscheinlich in Köln) apud ripam Rheni ein Triumphbogen errichtet. Tacitus Annal. II. 83.

Ufipetern, Tubanten, Hattuariern; selbst das Weib Armins mit dem dreijährigen Kinde durfte nicht fehlen, noch auch der einst so gefürchtete Name der Sigambrier, vertreten durch Diotrich, einen Neffen des Fürsten Melo. Aber schönerem Triumph hatte Armin, inmitten des geeinigten, befreiten Vaterlandes, verehrt und gepriesen von der Dankbarkeit und Liebe der Germanen.

II.

Armins politische Ziele. Der limes Tiberii als Stütze gegen die Nordsee-Germanen. Das römische Intriguenspiel im Cheruskerland. Die Chatten als Rächer und Erben des Cheruskervolks. Die Hattuarier-Sigambrier an der Ruhr und die Tencterer im alten Ubieland. Das Bündnis des Bundesgedankens bei den Batavern und der Batavische Krieg. Sein Resultat. Roms Verzicht auf Eroberungen rechts des Niederrheins.

Eine Bewegung, über deren Bedeutung für Sein und Nichtsein aller, nicht nur eines von den germanischen Völkern die feierlichsten Erklärungen der Römer auf ihren allerdings schnell vergangenen Siegesdenkmälern bis an die Weser, bis an die Elbe kein Hehl hatten, mußte den tiefsten Eindruck auf die ganze Germanenwelt machen, einen Eindruck, den die Römer uns in den verschiedensten Gestalten bekrunden. Staunend betrachten sie dieses seltsame Volk, an dem nicht das kleinste Räthsel die mächtige Vaterlandsliebe sei: „Wer hätte, auch abgesehen von den Gefahren des schauerlichen, unheimlichen Meeres — jemals Asien, oder Afrika, oder gar Italien verlassen, um nach Deutschland zu fahren, in dies Land mit seinem wüsten Boden, seinem rauhen Himmel, seinem trübseligen Leben und Anblick, — es müßte ihm denn gerade Heimath sein!“ So beginnt Tacitus seine Darstellung der deutschen Verhältnisse; und im Verlaufe derselben wundert er sich, nicht ohne Spott, über die G i t e l k e i t der Trevirer und Nervier, sich Germanen zu nennen, am meisten über die Ubiar, die auf der einen Seite zwar „das Glück hätten, eine römische Kolonie zu sein“, und etwas darein setzten, von Agrippa und Agrippina ihren Namen zu haben und „trotzdem nicht errötheten“, *Natio-*nalgermanen zu sein!

Stärker drückt sich Plinius bei Gelegenheit seiner Schil-

derung des Landes und der Lebensweise der Chauken aus¹⁾: „Diese Chauken, die auf ihren armseligen Dünen, man weiß nicht, wie man sagen soll: hocken, schwimmen oder gestrandet sind, nur von Fischen leben, die sie sich mit den elendesten Regen von der Welt erjagen und über mit Händen abgegrabenem, am Wind getrocknetem Schmutz rösten, um den von der Polar-kälte erstarrten Magen etwas zu erwärmen, und keinen anderen Trunk kennen, als das Regenwasser in den Pfügen vor ihrer Hütte, — sprechen, wenn sie heute vom römischen Volke besiegt werden, von Knechtschaft!“ Eben dies Zeugniß beweist uns, daß noch lange, nachdem das Chaukenheer im großen Freiheitskampf sich den Varianischen Adler als Trophäe verdient hatte, die von dem römischen Eroberungskrieg aufgestörte, von Armins flammender Begeisterung hell aufgeachtete Liebe zum weiten Vaterland nicht mehr erlöschen konnte.

Der Gedanke der Gemeinschaft hatte seit Cäsars Tagen mehr und mehr Form und Gestalt gewonnen, freilich um, — wie alles Edle und Hohe, in langem, wechsels- und gefahrvollem Kampfe mit den Täuschungen der Selbstsucht sich durchzuringen, aber niemals mehr unterzugehen. Es waren die tiefsten Klänge, die Armin in der Brust jedes Germanen anschlug²⁾: „Das heilige Recht des Vaterlandes, die Freiheit der Väter, die Götter Germaniens!“ Wohl hat es dieser Begeisterung, als die äußere Gefahr überstanden war, an Nachhaltigkeit, an fester Konsequenz, mit einem Worte an Disziplin gefehlt. Es hätte sich sonst, so scheint es wenigstens, der nur für die Römer erfreuliche Kampf zwischen Sueven und Cheruschern, der mit Marbods Flucht zu den Römern endete, vermeiden lassen. Warum sollte es Armin, wenn er um der großen, gemeinsamen Sache willen sich die nöthige Ruhe zum Handeln bewahrte, unmöglich gewesen sein, den Suevenkönig von der Nothwendigkeit und den ungeheuren Vortheilen ihrer Eintracht zu überzeugen! Doch diese Frage ist durch die Thatsache, daß es Marbod war, der den Krieg gewollt hat, bereits beantwortet: für Armin war er eine schmerzliche Nothwendigkeit³⁾. Peinlicher noch berührt

¹⁾ Nat. hist. XVI. I. 1.

²⁾ Tacitus Annal. II. 10.

³⁾ Idem II. 44—46. 62—63.

es, von einem Schattenfürsten zu erfahren, der sich in Rom erboten, Armin aus dem Wege räumen zu wollen*), obgleich die Verworfenheit eines chattiſchen Edelings an der im Freiheitskampf bewährten todesmuthigen Hingebung des Volkes eine strengere Einheit, ein durchgreifendes königliches Regiment zu schaffen, hing ohne Zweifel gerade mit seiner Absicht zusammen, den römischen Intriguen, der einzigen Waffe, die er noch für sein Vaterland fürchtete, für immer den Zugang zu versperren und den Gewinn, den die Gefahr des Augenblicks gebracht, festzuhalten. Zu gefährlich hatte die fürstliche Gewalt des Segestes in den Zeiten der Freiheitskämpfe gewirkt, als daß es nicht geboten gewesen wäre, solchem Zwitterleben im Schooße desselben Volkes durch Aufrichtung einer an die glorreich behauptete Unabhängigkeit unauslöschlich gebundenen geschlossenen Königsherrschaft auf alle Zukunft vorzubeugen. Daß die Elemente, die solchem Streben einen nur zu erfolgreichen Widerstand entgegenstellten, dieselben waren, die sich intimer Beziehungen mit Rom erfreuten, darf wohl angenommen werden. Aber als die verhängnißvolle Täuschung, als sei Armin durch jenen Plan ein Feind der Freiheit geworden, über seinem Grabe zerronnen war, stand das strahlende Bild des Befreiers, des großen Helden des Freiheitskampfes, des leuchtenden Bundeshauptes, unverfehrt in den Herzen der Germanenvölker, und sein Name klang, und mit ihm das große Wort von geeinter Germanenkraft, noch lange unter ihnen im Liede nach.

Das Verhalten der Römer Deutschland gegenüber war kein unmittelbar drohendes mehr, aber ein abwartendes und stillthätiges. Außer ihren Unternehmungen gegen die Donauvölker behielten sie im rechtsrheinischen Deutschland besonders zwei Gegenden im Auge, die Nordseeküste und — die Cherusker. Das Erstere zeigt, daß sie sich den Weg zur Ems, Weser und Elbe offen halten wollten, das Zweite erklärt sich selbst. Es leuchtet ein, daß Beides zusammen den Haß der Germanen wach halten mußte. Die Friesen warfen das Joch im Jahre 28 nach Christus ab, die Chauken besiegte, ohne sie zu unterwerfen, im Jahre 41 Gabinus Secundus. Die ersteren unterwirft zwar

*) Tacitus Annal. II. 88.

wieder im Jahre 47 der in der Schlanheit und Tapferkeit gleich ausgezeichnete, an Drusus' geniale Unternehmungen erinnernde Feldherr (Corbulo*) und ist eben im Begriffe, dasselbe Schicksal den Chauken zu bereiten: da kommt der Befehl des Kaisers Claudius, die Rüstungen und Angriffe auf die rechtsrheinischen Völker einzustellen, die dortigen Stationen aufzugeben, die Truppen in die Rheinlinie als die Reichsgrenze zurückzuziehen. Der Kaiser gab damit am Niederrhein jede Eroberungspolitik auf.

Auf dem rechten Ufer wurde abwärts der Lippe, den Rhein und die Pfälz entlang, nichts behalten außer dem von einer Landwehr umfaßten, etwa sieben Meilen breiten Landstreifen, dessen Räumung, wie es in der Natur der Sache lag, Drusus bewirkt, Tiberius durch Anlage des Walles gesichert hatte. Allein die Zurückgewiesenen, Ulpeter, Tubanten, Chamaver und Andere schlugen doch stets wieder, gleich zurückgedrückten Wogen, über die Landwehr herüber, und zuletzt blieb den Römern, nachdem sie oft genug — für kurze Zeit — gewehrt hatten, nichts übrig, als die Drängenden oder Gedrängten unter beiderseits erträglichen Bedingungen wohnen zu lassen. Das sind die Völker, welche — vom Niederrheine wenigstens — die „übereheinischen Legionen“ geliefert haben.

Der Landstrich, den diese Völkerstämme, seit sich der Grundsatz der Abwehr nicht mehr durchführen ließ, ausfüllten, war das einzige rechtsrheinische Land auf der ganzen Strecke von Mainz an, das die Römer, so lange sie konnten, behaupteten. Seit Claudius blieb auf dieser Strecke römischer Grundsatz: die Rheinlinie festhalten, mit den Ueberrheinischen sich vertragen, vor Allem die Völker nicht reizen!**). Selbst ein Trajan mußte seine Wirksamkeit innerhalb dieser Grenzen entfalten. Nur einmal trat ein Statthalter, ohne angegriffen zu sein, einen Schritt über diese Linie hinaus: Vespasianus Spurrinna im Jahre 97 nach Christus, jedoch nur, um ohne kriegerische Anstrengung einen dem römischen Stolge sehr angenehmen Akt vorzunehmen, der für die Germanen nichts Gefährliches mehr hatte. Als nämlich die Bructerer, in erbittertem Kampfe mit den Angrivariern und Chama-

*) Tacitus Annal. XI.

**) Idem XI. 19. Cur hostem conciret? adversa in rempublicam casura.

vern, 60,000 Mann, und damit auf Jahrhunderte alle kriegerische Bedeutung verloren hatten, führte (ebenfalls nach dem Abzug der Sieger) Spurius an der Spitze eines Heeres, das freilich von Kanten aus in einem Tage an Ort und Stelle war, dem zusammengeschmetterten Volke zum Troste und guter Nachbarschaft halber einen König zu. Besondere Folgen scheint die Festfahrt, außer daß der römische Senat dem Spurius eine Triumphstatue zuerkannte, weiter nicht gehabt zu haben.

So hatte sich denn das Verhältniß der Römer und Germanen am Niederrhein zu einander in der Weise gestaltet, daß man beiderseits auf Angriffe verzichtete. Nicht so standen sie sich am Mittelrhein gegenüber. Die Schuld trugen die Römer.

Die Römer schienen, nachdem die kriegerischen Vorbern im Kampfe mit Norddeutschland ihnen entgangen waren, die unbestreitbare Schmach auf Umwegen wenigstens rächen zu wollen. Gerade dasjenige Volk, unter dessen Führung Deutschland das römische Joch abgeworfen hatte, die Cherusker, sollte auf dem Wege, den man schon zu Armin's Zeit mit Erfolg betreten hatte, wie zum Hohne auf den Germanennamen, mit römischer Devotion und Korruption zu Grunde gerichtet werden. Es bot sich zu dem Werke eine Gelegenheit, wie sich die raffinierteste Politik sie nicht besser wünschen konnte*).

Das römische Intriguenspiel mit der Gegenpartei Armin's hatte die Cherusker so lange und so gründlich zerrissen und vergiftet, daß von den edlen Geschlechtern und dem alten Fürstenstamme nur mehr einer übrig war, und dieser — lebte in Rom! Da nun unter den noch übrigen Parteigängern, in Ermangelung von Edlen, Jeder befehlen, Keiner mochte gehorchen wollen, so schien die Einsetzung eines Königs das letzte Mittel zu sein, um der gänzlichen Auflösung des Volkes zu wehren. Und jener Einzige schien zu dem Zwecke, der den Leitern vorschwebte, als ein bei den letzten Kämpfen persönlich Unbetheiligter, und da er in den Augen des Volkes immerhin fürstlichen Blutes war, ganz geeignet. So wollte man denn gerade dasjenige, was man einst dem Armin zum Verbrechen gemacht hatte, die Aufrichtung des Königthums, jetzt, da es nicht mehr dem Vaterlande, da es nur noch Rom nützen konnte, ins Werk setzen.

*) Tacitus Annal. XI. 16.

Nichts zeigt mehr den tiefen Verfall des edlen Volkes, als daß es den Römischgesinnten unter ihnen jetzt möglich war in einem Athem Königthum und Armin's Geschlecht als einzige Rettung im Munde zu führen und die unvergängliche Begeisterung des Volkes für seinen tragischen Helden nun zu vollendeter Ironie zu mißbrauchen. Und der Glückliche — er hieß auch geradezu Italikus und war der Enkel jenes eindügigen, vaterlandslosen Flavus, des Bruders von Armin — hatte, als die Cherusker kamen, sich ihn auszubitten, noch förmlich nöthig, daß ihm sein Kaiser Klaudius Muth zusprach: er möge nur beherzt die Ehre annehmen, sei er doch — gewiß nichts Kleines — der Erste, der als geborner, wirklicher Römer einen Thron im Auslande besteige!

Mit römischem Gelde und bewaffnetem Geleite zog er ins „Auland“, und bald gelang es ihm, den Wünschen seiner Erzieher, durch tiefe Zerrüttung aller Verhältnisse in Parteinungen und blutigem Bürgerkrieg, in den auch die Nachbarnvölker hineingezogen wurden, vollkommen zu entsprechen.

Erst war er, bevor man ihn recht kannte, gefeiert; dann kehrte er die Laster des kaiserlichen Roms heraus und bewirkte die Bildung einer nationalen Opposition. Es kam zum Kampf, zu einer förmlichen Schlacht, in der er den Sieg behielt; aber nicht lange, so stürzte man ihn vollends, und er flüchtete. Mit Hülfe der Longobarden kam er dann wieder, und des Streites war kein Ende. Denn während ihm longobardische Hülfe zur Stütze diente, scheinen die Nationalen energische Bundesgenossen an den Chatten gehabt zu haben, deren Kämpfe mit den Römern in der Richtung auf Mainz im Jahre 50*) schwerlich außer Zusammenhang stehen mit der — vielleicht von Sünden her, an ihnen vorbei geschehenen Einführung des Italikus und dessen lebhaftem Verkehre mit der nächsten, eben in Mainz befindlichen Station seiner Freunde.

Die Vermuthung, daß die Chatten über das gemeingefährliche Treiben des römischen Königs und seiner Partei im Nachbarlande empört waren und demselben entgegentraten, wird in den achtziger Jahren, als ein gewisser Charianer die Rolle des Italikus unter den Cheruskern fortsetzte, zur Gewißheit**). Wir hören nämlich, daß die Chatten im Cherusker-

*) Tacitus Annal. XII. 27—28.

**) Dio, 67,5.

lande gegen den römischen Anhang mit gewaffneter Hand einschritten und den König Chariomer wegen seiner Freundschaft mit den Römern vom Throne stießen und aus dem Lande verwiesen. Hier liegt die große Tradition aus der Zeit des Freiheitsbundes klar zu Tage: die Chatten waren es jetzt, die, nachdem zwei Führervölker, die Sigambrier und die Cherusker, von den Römern zu Grunde gerichtet worden, die Wacht am Rhein, den Kampf gegen Rom, die Behauptung germanischer Freiheit wahrnahmen. Das Wort Arminius: „Nie würden die Germanen aufhören, die Thatfache zu verfluchen, daß sie zwischen Elbe und Rhein Ruthen und Beile und Toga gesehen“ — bei den Cheruskern zur Lüge geworden, hatten die Chatten fest und hoch gehalten.

Der vertriebene Chariomer kam zwar mit Helfern — ob Longobarden, ob Römern oder Semnonen, wird nicht angegeben — wieder und gewann in einer Schlacht den Sieg, wurde aber darauf von seinen Freunden verlassen und sandte im Jahre 84 nach Christus an Kaiser Domitian Geiseln und flehentliche Botschaft um Hülfe. Geld erhielt er von diesem, aber keine Mannschaft, und die Chatten werden also wohl das Feld behauptet haben.

Die Chatten behielten ihre Stellung als Vorkämpfer der Germanen gegen die römische Drohung am Mittellrhein.

Wenden wir uns dem Niederrhein zu, so kommt zuerst das alte Sigambrierland in Betracht.

Wir wissen, daß ein Theil dieses Volkes nicht verlegt worden, sondern geblieben ist. Strabo, der Zeitgenosse, versichert uns das bestimmt, kein Zweifel kann aufkommen. Das Volk war also nichts weniger als vertilgt*); es lebte in seinen Bergen südlich der Ruhr fort, und zwar ohne von Rom abhängig zu sein, ohne römische Wachtposten und Kolonien im Lande zu haben. Die Kriegslust seiner jungen Mannschaft suchte, seltsam genug und wohl erst nach einiger Zeit, wie die Cherusker, wie selbst Armin gethan, Gelegenheit zu kühnen, ruhmvollen Thaten im römischen Dienst. Im Jahre 26 nach Christus begegnet uns im Kriege mit den Thraciern eine si-

*) Quondam Sugambri excisi. Tacitus Annal. XII. 39. So fehlen sie denn auch in der Germania des Tacitus.

gambrische Cohorte¹⁾, den Führer einer gleichen Iernen wir durch eine ihm in Italien von seiner Tochter gesetzte Grab-
schrift kennen²⁾.

Da keine offene Feindseligkeit mehr zwischen diesen Sigambren und den Römern obwaltete, so war es dem Volke vergönnt, sich langsam von den Verlusten zu erholen, die es getroffen. Aber wenn sie sich auch an Zahl wieder ausbreiten konnten, — die alte Schwungkraft kehrte schwer zurück. War doch ihre Bierge und ihr Stolz, die meisten Fürsten und Edeln, hinweggerafft worden. Die Lücke in der Volksgemeinde war zu groß. Das stolze Selbstbewußtsein, das der Sigambren-
name ausdrückte, mußte aufgegeben werden. Dem Namen widersprach zu grell die Wirklichkeit. Es ist daher kaum Zufall, daß jene Cohorte zwar, „zu jeglichem Wagniß bereit, wild von Gesang und Schwertesklang“, — auf ihren Kriegsfahrten den Namen festhielt, das Volk daheim aber ihn abgelegt hat. So ist der Markomannen-, der Churonen-, der Cherusker-, der Suardonenname, der Name, nicht das betreffende Volk untergegangen, und die Namen Baiuwaren, Tugern, Sachsen, Herculer sind an die Stelle getreten.

In dem ganzen Bereiche, dessen Bewohner vor dem Jahre 8 vor Christus den Namen Sigambren trugen, begegnet uns seitdem nur ein Volksname, und zwar auffallenderweise schon ein Jahr nach der Katastrophe, im Jahre 7 vor Christus, die Hattuarier, jedoch in engeren Grenzen, also wohl ein Theil der zurückgebliebenen Sigambren³⁾. Ihr Gaunamen ist im nämlichen Gebiete verbürgt durch Nachrichten des 4., des 8.⁴⁾,

¹⁾ Tacitus Annal. IV. 47.

²⁾ Drelli-Henzen, inscr. 6704.

³⁾ Bellejus II. 105.

⁴⁾ Saxones vastaverunt terram Chatuvariorum. Annales S. Amandi z. J. 715. (Monumenta Germaniae hist. scr. I. 6). In den Parallelstellen desselben Bandes der Monum. heißen sie auch Hattuvariorum, Hazzoariorum, Hattuvariorum, Hattariorum. Die Attoarii des 6. Jahrhunderts in den Gesta, die Hetware des Beowulf und des Travellers song sind die linksrheinischen. Diese sind über den Rhein gekommen. Denn bezeugt sind 1. die rechtsrheinischen um Jahrhunderte früher, 2. das Trachten derselben auf das andere Ufer. 3. Das Erscheinen eines linksrheinischen Hattuariergaues erst im 9. Jahrhundert. Es ist also ein und dasselbe Volk.

des 10. und 11. Jahrhunderts*). Die letzteren lassen den Umfang ungefähr ermessen, indem sie die Punkte *Mündelheim* am Rheine (Merdingen gegenüber), *Herbede* bei Witten an der Ruhr und *Styrum* bei Mülheim an der Ruhr als innerhalb des Gaues fallend angeben. Diese Lage und Größe des Gaues gestattet keine Verwechslung mit dem Gebiete der *Tencterer*, dem ehemaligen rechtsrheinischen *Urbierlande*, Köln gegenüber; noch viel weniger ist (mit Zeuß) zu denken an die durch Alles widerlegte Gleichsetzung mit den *Batavern* und *Canninesaten*. Da sie zu dem großen *Freiheitsbunde* gehörten, aus dessen verschiedensten Zeiten, sowohl vor als nach der Theilung der *Sigambrier*, Kriegsgefangene in die Kämpfe abschließenden *Triumphzug* des *Germanicus* aufgeführt wurden, so befremdet es nicht, die *Hattuarier* dabei zu finden.

Offenbar hatten sie mit dem jungen *Neffen* des Fürsten *Melo*, den wohl seine Jugend nicht zu dem Akte der Verzweiflung hatte kommen lassen, das *Sigambrevolk* vor den Augen der gaffenden Römer zu vertreten gehabt.

Fassen wir nun den Namen ins Auge, so ergibt sich, daß die von *Strabo* bezeugte Form, wenn wir den „*Gau Hatterun*“ berücksichtigen und sie mit der gleichzeitigen Form des *Chatten* namens: *Hassi* vergleichen, also *Chattuarii* die correcte ist. Man hat sich gewöhnt, beide Namen: *Chattuarier* und *Chatten* nach *Grimms* Vorgang**) auf (altnordisches) *hatto*, (angelsächsisches) *hät* = Gut zurückzuführen, wobei der Name *höttu*, den *Odin* führt, zugute käme. Wir wollen die Gemeinschaft der Bedeutung beider Volksnamen unentschieden lassen, haben aber Gründe, um *Hatvari* anders zu erklären.

Wir werden später sehen, daß die bis ins 4. Jahrhundert nur auf dem rechten Rheinufer wohnenden *Hattuarier* ihr damaliges Streben, auch das linke Ufer in Besitz zu nehmen, ausgeführt haben; dieser Bewegung verdankt der in den Reichstheilungen des 9. Jahrhunderts wiederholt genannte *Gau* (und *Comitat*) *Hattuaria* (zwischen Rhein und Maas von der *Nier* bis zur *Erftmündung*) seinen Ursprung. Die linksrheinische *Hattuaria* hat im Mittelalter die alte *Hattuaria* an Bedeutung überflügelt. Hier sind die *Attoarii* des 6. Jahr-

*) Die Stellen hat schon v. Ledebur (Z. u. B. dr. Br. S. 158—159) und Zeuß S. 336—337.

**) Geschichte der deutschen Sprache 401.

hundert, die unter Theoderich den Dänen Hgelaf geschlagen, sowie die Hätwere des Travellers song, die Hetsware des Beowulf.

Die Personennamen nun dieses Hattuarienlandes, wie sie in dem mit dem 9. Jahrhundert beginnenden Todtenverzeichnisse des Kantener St. Victorsstiftes*) vorkommen, weisen eine ganze Fülle von Zusammensetzungen mit dem ersten Theile des Gaunamens, mit „hat“ auf: hathabert, hathabold, hathabrun, hathaburg, hathager, hathagoth, hathalind, hathamar, hathawaod, hathawero, hathawerk, hathauui, hatholelf, hatho, hathouuord, hathswint, hathwig. Man wird zugeben müssen, daß ein so häufiges Vorkommen der Wurzel „hath“ in Personennamen in einem verhältnismäßig so kleinen Gebiete einen ganz bestimmten Gedanken voraussetzt, und zwar viel natürlicher einen solchen, der einem volksthümlichen Charakterzug, einer rühmlichen Eigenschaft, als der einem längst verblaßten und vergessenen mythischen Bezug entspricht. Trifft aber diese Vorliebe für den Gedanken an Kampf (hathu) sich gerade bei Hattuariern, so liegt darin ein unverkennbarer Fingerzeig für die Ableitung des Volksnamens aus demselben Worte: Kampf, eine Ableitung, die mit der Lebensanschauung und Gesinnung der Germanen überhaupt, zumal der Sigambrier, in vorzüglichem Maße übereinstimmt.

Sind nun die Hattuarier ein sigambrisches Volk, — und in ihrem (linksrheinischen) Lande steht nach dem Nibelungen-Lied die Wiege Sigfrits, ze Santen bi dem Rine — ein Volk, dessen Name gerade in dem Augenblicke zum ersten Male tönte, in welchem der Name Sigambrier als Volksname eben untergegangen war, so bietet sich von selbst die Vermuthung, daß wir in jenem Namen eine aus dem furchtbaren Unglücke erklärliche Herabstimmung des stolzen Wortes Sigigambar vor uns haben. Man rettete den Sinn des alten, auf lange hin unmöglich gewordenen Namens in die neue Form: Hattuarier. Die Zeiten des Kampfes und auch wieder des Sieges sollten nicht ausbleiben. Die Völker zwischen Lippe und Main wuchsen und reiften ihnen langsam und sicher entgegen, die fortschreitende Zersetzung der römischen Verhältnisse beschleunigten sie.

*) Bibliothek der Königl. Akademie zu Münster, codex membr.

Und auch der Bundesgedanke lebte fort. Zunächst galt die seit 55 vor Christus bewährte Gemeinschaft. Die Usipeter zwar fanden nördlichere Sitze. Aber die Tencterer, von Anfang an die bedeutenderen, blieben, und von welchem Geiste diese beseelt waren, das sollte sich in dem Vorspiel zu der Katastrophe des 3. Jahrhunderts, in dem Batavischen Kriege, zeigen.

Während nach der inneren Schwächung der Cherusker die tapferen Chatten als Träger des Freiheitsgedankens im Vordergrund der Germanenvölker erschienen waren, hatte ein Zweig derselben, die Bataver, die einst aus Anlaß eines Streites, mit den stammverwandten Canninefaten, wie es scheint, die Heimath verlassen und sich auf der großen Rheininsel angesiedelt, unter Wahrung ihres volkstümlichen Lebens sich in römische Bundesgenossenschaft aufnehmen lassen. Es ist charakteristisch für sie als Germanen, daß sie den Eintritt in das römische Heer, das Kriegsleben unter den römischen Ablern, das sie bald nach Spanien, bald nach Ungarn, bald nach England führte, — die einzige von ihnen übernommene Leistung an den römischen Staat — keineswegs als einen Unterthandendienst betrachteten*). Krieg führen, mit den Waffen in der Hand leben und sterben, das dünkte ihnen germanische Art, ja Freiheit, und sagte ihnen um so mehr zu, als die Römer ihnen meist Edle ihres eigenen Stammes zu Befehlshabern gaben. Die Batavischen Cohorten (es werden deren im Jahre 69 allein in Britannien stehende nicht weniger als acht genannt**), wenigstens ebenso viele batavische Truppen standen damals am Rhein) waren der Kern der römischen Heere, der Schrecken der Feinde. Die Garde zählte viele Bataver, die kaiserliche Leibwache gleichfalls. So wurden sie mit römischer Kriegskunst vertraut, mit Roms Stärke und Schwäche bekannt und, zumal sie doch stets Germanen blieben, hätte es seltsam zugehen müssen, wenn sie, da es bereits Regel geworden war, daß das Heer den Kaiser machte, nicht eines Tages sich bewußt geworden wären, die Arme, die die Kaisermacht tragen halfen, könnten auch einmal der unvergessenen Heimath geweiht sein. Die Abhängigkeit des Thrones vom Heere, die schon sofort nach Augustus Tode deutlich hervorgetreten war, hatte sich in

*) Tacitus hist. IV. 12.

**) Idem I. 59.

dem Jahre 68—69 vollendet; durch römische Frevel bei der Aushebung war die längst vorhandene gereizte Stimmung auf der Insel in Haß übergegangen. Das Bewußtsein, daß sie Germanen, daß sie Chatten seien, daß die römische Bundesgenossenschaft Knechtschaft sei, erwachte. Längst war der Gedanke an den Bruch mit den Römern in der Brust ihrer Edlen, vor allem des Vornehmsten darunter, des Civilis, aufgegangen und hatte nicht an Kraft verloren, seitdem sein Bruder mit dem Leben, er selbst mit Kerkerhaft gebüßt hatten.

Da traf es sich, daß im Frühling des Jahres 69 durch den Abzug des Vitellius mit dem Kern des Rheinheeres nur eine geringe Truppenmacht zurückblieb. Diesen Augenblick beschloß Civilis zum Werk der Befreiung zu ergreifen*). Die stetige Abweisung der batavischen Beschwerden über den Unfug, welchen sich die Centurionen jedesmal bei der Aushebung erlaubt hatten, boten, als eine solche eben wieder bevorstand, den Anlaß. Bei einem Götterfestmahl hatte Civilis die Edelsten des Volkes, und wer sonst durch Tüchtigkeit ausgezeichnet war, um sich versammelt. Hier unter den rauschenden Wipfeln des heiligen Heines, den kein Römer durch seine Nähe entweihen durfte, tauschte er in der Stille der Nacht mit ihnen das Verlangen nach Freiheit und Rache aus. Er sprach ihnen von dem alten Ruhm des Volkes und von der Schmach, die man ihnen jetzt anthue. Er beleuchtete die wahre Bedeutung des batavischen (und damit des germanischen) Kriegsdienstes unter den römischen Feldzeichen in allen möglichen Ländern, wie sie nur dazu da wären, für Fremde bald hier, bald da ihr Blut zu verspritzen und ihnen Ruhm und Beute zu schaffen. Die Aushebung stehe vor der Thüre, dann zögen sie fort, ihre Söhne und Brüder, auf Nimmerwiederssehen. Nun sei gerade jetzt Rom so schwach, Gallien und der Rhein so entblößt von Truppen, wie noch nie. Die Stunde der Freiheit habe geschlagen. Gallien sinne auf dasselbe Ziel, die Bataver seien stark in jeder Waffe und mit ihnen das stammverwandte Germanien!

Der in diesem Geiste beschlossene Aufstand gewann die ersten Bundesgenossen in den gleichfalls chattischen Canninefaten, die im nordwestlichen Theil der Insel bis an die

*) Tacitus hist. IV. 12—V. 26 ist unsere einzige Quelle.

Mündung des Rheines wohnten. Sie, wilderen Sinnes als ihre mit römischer Sitte mannichfach bekannt gewordenen Brüder, erhoben sofort auf altgermanische Art ihren Edeling Brinno einen grimmigen Helden, auf den Schild und schlugen, ihn an der Spitze, ohne Weiters los.

Nördlich von ihnen, über dem Rhein, wohnten die (West-)Friesen; leicht ließen sich die von ihren südlichen Nachbarn zum Anschluß bewegen und fielen über ein von zwei Cohorten besetztes Winterlager an der See her. Als das genommen und die Cohorten niedergemacht waren, ging der Zug rheinaufwärts. Die Römer steckten ihre Rheinfesten in Brand und vereinigten ihre an Zahl und Uebung schwachen Truppen auf der Spitze der Insel. Hier kam es zur Schlacht, die nach dem Uebergang einer tungsrischen Cohorte zu den Verbündeten entschieden war. Die Römer kamen um, die Gallier wurden gefangen genommen, die niederrheinische Flotte, 24 Schiffe, fiel den Siegern in die Hand, die Insel war frei.

Jetzt scholl der Ruf der Freiheit nach Gallien, nach Germanien. Die Germanen schickten sofort Gesandte und versprachen zu helfen; die Gallier forderte Civi-
lilis durch ihre Angehörigen, die ihm mit den römischen Gefangenen in die Hände gefallen waren, und die er nun theilweise in ihre Heimath sandte, zum Freiheitskampfe auf. Er stellte ihnen vor, um wieviel günstiger jetzt die Verhältnisse zum Abschütteln des römischen Joches bei ihnen ständen gegen früher. Der Anfang sei gemacht, der Beweis, daß die Römer zu schlagen seien, geliefert. Vor Allem aber müsse das leuchtende Vorbild des Freiheitsbundes der Germanen unter Armin, der dort der Römerschaft ein Ende gemacht habe, sie überzeugen, daß ihnen wahrlich unter Vitellius nicht schwer fallen könne, was jene unter dem gewaltigen Augustus vermocht! Hier tritt klar zu Tage, welchen unauslöschlichen Eindruck der gewaltige Kampf der Rechtsrheinischen und die seitdem außer Frage stehende Unabhängigkeit Germaniens auf die Völker der Niederlande gemacht hat.

Spät und langsam erhoben sich die Belgier, und die Uhier hielten es mit den Römern, ebenso die Trevirer. Soweit hatte römische Sitte und Gewohnheit sich bereits im linksrheinischen Germanien festgesetzt. Die Sugerner, aller-

ding's nächste Nachbarn der Bataver, hatten sich ziemlich früh der Bewegung angeschlossen, die Menapier und die Moriner ahmten die Uebier nach.

Die ersten Hülfsstruppen, nächst den Canninesaten und Friesen, sandten die Bructerer und Tencterer, die mit den letzteren verbündeten Sattuarier dürfen als stillschweigend mit eingeschlossen betrachtet werden. Wo es Germanenfreiheit am Rheine galt, da durften alte sigambrische Völker nicht daheimbleiben.

Civilis hatte zu allen rechtsrheinischen Germanen Boten gesandt und sie zur Theilnahme am Kampf aufgerufen. Sie hatten zugesagt. Die nächsten, die um die Lippe wohnten, Bructerer, Tencterer, Sattuarier, schlossen mit ihm förmlich ein Bündniß; eine bructerische Jungfrau, Belleda, entflamnte Alles zum Kampf und weissagte Sieg. Eine Vertraute der Götter, wohnte sie an der Lippe in einem Thurm, dem kein Fremdling nahen durfte, und waltete mit ihrem Rathe über der ganzen Bewegung. Selbst Civilis und die Bataver beugten sich vor der höheren Macht, die sie in ihr erblickten. Hier, an der ehemaligen Straße der Römer nach Aliso (dem längst gefallenen) und ins Herz Germaniens, stand auf dem befreiten Boden die heilige Warte, und bei rauchenden Opfern sprach über die vereinigten Wasser des dies- und jenseitigen Germaniens, über die Völker des alten, nun bis zum Ocean erweiterten Bundes die Götterbotin den Weihepruch des Sieges.

Die Freunde am Mittelrhein, die Chatten, die Ulpeter und Mattiaken kamen der Aufforderung zur Theilnahme am Werk durch einen gemeinsamen Feldzug über den Rhein gegen Mainz und das Gebiet der Trevirer nach. Mainz wurde belagert, das Land umher bis über die Nahe hin geplündert, bis Bonna mit drei Legionen heranrückte und zum Rückzug nöthigte.

Als unterdessen die Nachricht vom Tode des Vitellius angelangt war, und der Schein, als kämpfe man nur für Vespasian, auch dem Harmlosesten gegenüber sich nicht mehr festhalten ließ, rief Civilis alle gallischen Völker auf zur Gründung eines freien gallischen Reiches. Es galt ihm, auf diese Weise die Stützpunkte der römischen Herrschaft diesseits der Alpen zu zerstören und sich selbst durch die

Bildung eines unabhängigen Reiches von Süden her zu decken. Verbündet sollten dann die Bataver mit den Galliern bleiben, doch ohne selbst zu Gallien zu gehören; vielmehr sollten sie ein freies, mit den Brüdern auf dem rechten Rheinufer unauslöschlich verbundenes Germanenvolk sein.

Es gelang Civilis, die hervorragenden Trevirer und Lingoner, auch Ubier und Tungrer unter den römischen Truppen auf seine Seite zu ziehen. So wurden die Legionen zum Uebertritt in den Dienst Galliens bewogen, die Generale getödtet. Die Festen Vetera und Neuf mußten sich ergeben, die Agrippinenser (Kölner) konnten nicht mehr widerstehen, und es gab nur mehr zwei Plätze am Rhein, wo römische Truppen sich noch hielten, Mainz und Windisch.

Das erste, was die Häupter des Aufstandes thaten, nachdem sie das nächste Ziel, die Beseitigung der Römer, erreicht hatten, war — abermals bezeichnend für den lebendigen Zusammenhang der Bewegung mit den großen nationalen Kämpfen — eine merkwürdige Berathung über die Frage: was aus Volk und Stadt der vieljährigen Verräther, der Ubier werden sollte? Es fand ein förmliches Kriegsgericht darüber statt. Viele forderten, daß man die Stadt der Plünderung preisgebe und dann vertilge. Besonnenere warnten vor solcher Härte, die nicht geeignet sei, Bundesgenossen zu gewinnen. Selbst Civilis, dessen Sohn im Anfang des Aufstandes in die Hände der Ubier gefallen, aber schonende Behandlung gefunden, war für Milde. Am hartnäckigsten bestanden die Ueberrheinischen, an ihrer Spitze die Tencterer, darauf: „Der Römerstadt, dieser Schmach Germaniens, müsse ein Ende gemacht werden — entweder durch gänzliche Zerstörung oder durch Umwandlung in eine offene, dem ganzen Bunde gehörige allgemeine Germanenstadt.“ Das letztere wurde zum Beschluß erhoben, und Abgesandte begaben sich (nach Köln) in den Rath der Ubier, um ihnen die Forderung mitzutheilen. „Daß ihr“, so lautete die denkwürdige Rede an die Ubische Gemeinde, „endlich zum Anschluß an Germaniens Einheit und Namen euch befehrt habt, dafür sei den Göttern, dem Sieg gewährenden Schwertgott vor Allem*),

*) Vergl. Simrock, Deutsche Mythologie S. 323.

Dank gesagt, euch aber, daß ihr jetzt frei zu Freien gehöret, Glück gewünscht! Hatten doch die Römer bis heute Strom und Land, ja den Himmel fast gegen uns abgesperrt, um Verkehr und Versammlung mit euch unmöglich zu machen. Aber was wir von euch als Unterpfand unserer neuen Freund- und Bundesgenossenschaft verlangen, ist dieses: reißet die Stadtmauern, die euch zu Knechten gemacht, nieder, athmet freie Luft, wie es Menschen geziemt! Schlagt alle Römer todt, die noch bei euch sind, — Freiheit und Herren im Land vertragen sich nicht. Ihr Eigenthum vertheilet unter euch. Laßt uns miteinander an beiden Ufern des Stromes gleichweise leben, wie zu der Väter Zeit. Schaffet in Einrichtungen und Lebensart ab, was Römisch, führet wieder ein, was Deutsch ist. So — frei und gerade — möget ihr in Frieden leben oder selbst des Vorzugs, wollet ihr dessen würdig sein, genießen."

Das war die biedere herbe Botschaft an die Ubier. Sie fand bei ihnen keinen Anklang, denn wälsch waren sie geworden, unfähig, deutsch zu fühlen und zu handeln. „Daß sie sich den Germanen angeschlossen“, meinten sie, „sei von Herzen geschehen, wenn auch auf schwere Gefahr hin. Die Stadtmauern zu erhalten, sei, da römische Heere nicht ausbleiben würden, geradezu eine Pflicht. Römer indeß, — die nicht ihre Väter, Brüder oder Kinder wären, — gebe es bei ihnen keine mehr. Zölle und andere Beschränkungen des Verkehrs wollten sie gerne aufheben. Der Zutritt in Stadt und Land solle Jedem von der anderen Seite frei stehen, ohne Begleitung, aber doch auch ohne Waffen und bei Tage. Das Weitere werde sich finden, wenn man sich erst in den neuen Zustand werde eingelebt haben.“ So lautete ihre wälsche Antwort. „Uebrigens wollten sie sich der Entscheidung des Civilis und der Belleda unterwerfen.“ Und Civilis und Belleda entschieden, wie die Ubier vorgeschlagen hatten. Der Gewinn des reichen und strategisch so wichtigen Landes schien zweckmäßiger, als Strenge und Erbitterung. Aber es hatte sich gezeigt, die Romanen — das waren die Ubier geworden — und die Germanen trennte eine andere Kluft, als das Bett des Rheines und — vor der Geschichte haben die Tencterer mit ihrer Forderung, das römische Köln müsse fallen, wenn ein deutsches werden solle, Recht behalten. Für jetzt war die Zeit noch nicht gekommen;

als die Stunde schlug, vollstreckten die Nachkommen, was die Ahnen richtig gesehen hatten.

Das Unterliegen der Tencterer im Kriegsrath deutet auf die tiefste Ursache hin, warum der Kampf, so günstig er bis dahin sich auch gestaltet hatte, doch zuletzt scheitern mußte. Die belgischen Verbündeten, die romanisirten Trevirer, Nervier, Römer, Tungrer, dazu die übrigens tapferen Lingoner und andere rein celtische Völker wußten keine andere Bundesidee als, — ein gallisches Reich: dadurch war selbst den Batavern, Canninefaten und Friesen ein über die augenblickliche Waffengenossenschaft hinausgehender Anschluß unmöglich gemacht, denn sie wollten keine Gallier sein. Hätten nun jene Gallier auch nicht, wie sie eben thaten, auf Grund alter Streitigkeiten und mehr noch aus lächerlicher Eitelkeit sich über die Form untereinander entzweit, die man dem neuen „Imperium von Großgallien“ geben sollte, so war die Einheit des Handelns bei der so ungleichartigen germanisch = gallischen Coalition doch jeden Augenblick fraglich.

Trotzdem ließen sich die am Niederrhein errungenen Erfolge selbst gegen ein neues römisches Heer behaupten, wenn die Bataver ihren Rückhalt mit voller Entschiedenheit da gesucht hätten, wo sie ihn für schwere Kämpfe, für große Gefahren allein finden konnten, im großen freien Vaterland, in Germanien. Aber gerade in dieser Hinsicht mußten sie es an etwas haben fehlen lassen. Es hat gewiß eine Ursache gehabt, daß außer den anfänglichen Verbündeten, den Bructerern, Tencterern und ihren Genossen von Großgermanien nur noch die Chauken sich an dem Kampf betheiligt haben. Wären in der Zeit der Gefahr, als ein frisches Heer unter dem in Schlauheit wie in Tapferkeit ausgezeichneten Feldherrn Petilius Cerealis am Rhein erschien, die Chatten mit ihren Freunden bei Mainz übergegangen und dem Cerealis, indem sie seine Verbindung mit Gallien abschnitten, in den Rücken gefallen, so hätte sich der Krieg anders gewendet. Und sie hatten doch der ersten Aufforderung entsprochen.

Der Kampf, welchen Civilis gegen Cerealis bestand, war heiß und blutig. Drei Schlachten, bei Trier, bei Vetera und an der Waal, die Civilis nur mit Aufbietung aller Kriegskunst und theilweise durch Verrath gewonnen, ent-

schieden noch keineswegs vollends die Niederlage der Bataver. Cerialis wollte aber aus triftigen Gründen den Kampf nicht fortsetzen, der einerseits noch seine großen Gefahren gehabt, andererseits bei günstigem Ausgang das so nützliche frühere Verhältniß der Bataver zum Reich nicht wieder hätte aufrichten lassen. Er nahm daher in den schlau eingeleiteten Verhandlungen mit den Batavern den Standpunkt der Großmuth und der Theilnahme ein, und es gelang ihm, die Rückkehr des Volkes in die alte Bundesgenossenschaft herbeizuführen. Eine Gegenpartei des Civilis, die schon während des Krieges merckliche Hindernisse verursacht hatte, erhob — unter dem Schutze der die Insel besetzenden Legionen, — während Civilis mit den edelsten der Führer sich über den Rhein geflüchtet hatte, frech das Haupt. Es fielen häßliche und undankbare Worte über Veleba. Die rechtsrheinischen Germanen hatten sich zurückgezogen. Da neigte auch Civilis zum Frieden. Die daraufhin am Ausfluß der Issel in die Zuydersee zwischen ihm und Cerialis stattfindende Unterhaltung, wobei Cerialis auf dem linken, Civilis auf dem rechten Theil der in der Mitte abgebrochenen Brücke stand, hatte die Versöhnung zur Folge.

Der Batavishe Krieg war beendet. Die Bataver lieferten wieder, wie vorher, den römischen Heeren die gefürchteten Cohorten, und dabei blieb es bis zum Ende des vierten Jahrhunderts. Aber der Krieg hatte dennoch bedeutende dauernde Folgen für Germanien. Der Eindruck, den er bei den Römern zurückließ, war tief. Hatte man über den Grundsatz des Kaisers Claudius, Germanien sei sich selbst zu überlassen, anfangs noch als über Schwäche abgesprochen, so war man jetzt trotz dem schließlichen Wiedergewinn Galliens doch anderer Meinung geworden. Man fand, daß die Triumphe, welche seitdem Kaiser und Generale über germanische Völker feierten, gerade, weil sie zu oft Statt hatten, keine Siege bedeuteten, daß der Titel „Germanenbezwinger“, womit die Kaiser ihren Namen zu verzieren pflegten, mehr Wunsch als Wirklichkeit war.

Wie sie der einzigen Trophäe, welche an diesen Krieger erinnerte, der Bructerischen Seherin Veleba sich bemächtigt haben mögen, können wir, da die Quellen schweigen, kaum

vermuthen*). Es scheint nicht, daß es nach bemerkenswerthen Erfolgen römischer Waffen geschehen ist. Erbitterte Angriffe von Seiten germanischer Völker, der Angrivarier und der Chamaver, haben um die ersten 90er Jahre gegen die Bructerer stattgefunden, und Tacitus, der uns dürftig genug davon berichtet, würde es nicht dabei verschweigen, wenn an ihrer Besiegung den Römern ein nennenswerther Antheil beizumessen gewesen wäre.

Germanien, wenigstens derjenige Theil, welcher von der Vorsehung dazu berufen war, eine germanische Ordnung der Dinge in Europa an der Stelle der römischen zu gründen, hatte seit dem Ende des Batavischen Krieges von Seiten Roms Ruhe, die Ruhe des Waffenstillstandes. Es folgten fast zwei Jahrhunderte äußerlich im Ganzen ungestörter Entwicklung, eine Periode der Rüstung, des Erstarkens. Waren die in den Freiheitskämpfen aufgelebten Keime erstorben? Siechten, schwanden die Germanenvölker am Rhein, an der Weser, an der Elbe deshalb, weil wir nichts von ihnen hören, in sich selbst dahin? Die Antwort auf diese Fragen gibt das dritte Jahrhundert, die Kündigung des Waffenstillstandes, die Erhebung Germaniens.

*) Tacitus Germania 8 Status silvae I. 4. 91.